

RALPH F. WILD

LESEPROBE



REAL MORD

ROMAN

einhorn 

Das Knacken war weithin zu hören gewesen. Nachdem Frank Mellendorf wieder zur Besinnung gekommen war, hatte er sich bewegt und dabei zwei Teile des Lüftungsschachtes leicht verschoben. Das Geräusch erschreckte ihn und er stieß mit dem Kopf nach oben gegen das Metall. Leicht benommen hörte er die Stimmen unter sich und spürte, wie Blut von seiner Schläfe tropfte.

»Er muss noch hier sein! Er muss!«

»Laurent! Sei vernünftig. Er ist uns entwischt – wir haben alles, wirklich alles auf den Kopf gestellt. Das ganze Hotel gleicht einem Schlachtfeld. Er ist nirgends. Lass uns die Fahndung außerhalb des Hotels nochmals intensivieren. Wir kriegen ihn. Und dann wird er büßen müssen – seine Flucht ist mehr als ein Hinweis. Sie ist ein Geständnis. Das Schwein dachte wohl, dank seines Geldes könnte er sich alles erlauben.«

Der junge Polizist nahm Leclerc am Arm und zog ihn aus der Küche hinaus auf den Flur, der zur Lobby führte. Leclerc schüttelte noch immer den Kopf, griff zu seinem Mobiltelefon und wendete sich an die Zentrale: »Alle verfügbaren Beamten sollen das Stadtgebiet durchkämmen. Von den geschlossenen Straßenkreuzungen aus südlich in Richtung Strand. Wenn der zweite Helikopter eingetroffen ist, soll er sich auf den Strand konzentrieren. Der jetzige soll in Richtung Osten die Küste absuchen – wenn nötig bis zur italienischen Grenze. Die Behörden dort werden alarmiert. Kein Franzose und kein Ausländer verlässt mir das Land, ohne seine Fresse einem Polizisten gezeigt zu haben.« Dass Leclerc seine Kompetenzen mit diesen Befehlen bei Weitem überschritten hatte, war ihm

in diesem Moment vollkommen egal. Er würde es sich nie verzeihen, ließe er den ab morgen wohl bekanntesten Verbrecher entwischen.

Leclercs Gedanken waren schon bei den Boulevardblättern des kommenden Tages: »Millionär Mellendorf mordet – Polizei schläft!« und »Mordender Millionär nutzt Beamten-Tiefschlaf!« So würden die Schlagzeilen der großen Zeitungen in Frankreich, Holland und Deutschland wohl lauten. Die Pressemitteilungen seines eigenen Hauses würden ihn kaum davor bewahren, sehr, sehr unangenehme Fragen der so ungeliebten Schreiberlinge zu beantworten. Es wäre nur eine Frage der Zeit, bis die Journalisten wie ein Wespenschwarm über ihn herfallen würden, sollte er Mellendorf nicht kurzfristig dingfest machen können.

Leclerc wurde in diesen Sekunden kaum Herr seiner Ängste. Der sonst so erfolgreiche Kommissar spürte, wie seine Hände zu zittern begannen und es ihm die Kehle zuschnürte. Ein Beamter riss ihn aus seiner Anspannung.

»Chef, wir kriegen ihn! Das wissen Sie und das weiß ich. Es ist nur eine Frage der Zeit. Er ist vielleicht aus diesem Scheiß-Hotel geflüchtet, aber er kommt nicht aus der Stadt. Er kennt sich nicht gut aus und trifft auf Hunderte von unseren Jungs. Keine Bange, Laurent! Er wird uns ins Netz gehen und darin zappeln, bis wir die Wahrheit aus ihm herausgequetscht haben.«

Diese Worte beruhigten Leclerc. »Okay. Alle Mann jetzt raus hier. Ihr kehrt in jedem einzelnen Haus an der Croisette das Oberste zuunterst – auch im Kongresszentrum. Und nachdem Gott und die Welt inzwischen weiß, dass wir einen Mörder jagen, ist es mir auch scheißegal, wenn ihr dort eine große Party platzen lasst.«

Leclerc blickte auf seine schwarze Digitaluhr: 20.44 Uhr war darauf zu lesen. Vor weit mehr als sechs Stunden hatten sie den Mörder festgenommen. Und dann auf peinlichste Art wieder ziehen lassen. Ein Skandal! Leclerc wusste, dass er mit dieser Meinung nicht allein sein würde.

Mellendorf wischte sich das Blut von der Stirn. Er hatte jedes der Worte verfolgt, die die Polizisten unter ihm gewechselt hatten, sie geradezu in sich aufgesogen. Handelte es sich nur um einen Trick? Hatte man ihn längst entdeckt und wollte ihn nur in Sicherheit wiegen und aus seinem Versteck locken?

Er zitterte am ganzen Körper. Ratlos blickte er nach vorn, wo durch den schmalen Gang kein Durchkommen mehr möglich war. Hinter ihm lagen rund zwei Meter, die er robbend hinter sich gebracht hatte. Ebenso könnte er sich auch wieder zurückbewegen. Nur an ein Umdrehen war in der engen Röhre nicht zu denken. Somit war klar: Würde er die Lüftung verlassen, müsste er dies mit den Füßen voran tun, könnte nicht sehen, was ihn erwartete.

Mellendorf entschied sich zunächst einmal dafür, noch ein wenig zu warten. Zu frisch klangen ihm die Flüche von Leclerc in den Ohren. Was ihn aber am meisten verunsicherte, war, dass er bereits zum Mörder abgestempelt wurde. Kein Suchen nach anderen, kein Gedanke an seine Unschuld. Die französische Polizei hatte ihren Täter – Frank Mellendorf. Ein spektakulärer Fang würde er sein, ein dicker Fisch. Sein gesamtes Imperium würde unter den erdrückenden Vorwürfen wackeln, denen er nicht viel entgegenzusetzen hatte.

»Mc Lorey!«, schoss es Mellendorf durch den Kopf. »Er

muss mich entlasten können! Wir waren bis zu meinem Eintreffen im Hotel ununterbrochen zusammen!«

Doch würde man ihm und einem durchgeknallten Hollywood-Regisseur Glauben schenken?

Mellendorfs Euphorie über den Einfall, dass er mit Mc Lorey ein Alibi haben würde, wich wieder den Zweifeln. Sich stellen? Nein! Zunächst würde er selbst den Regisseur suchen und ihm erzählen, was passiert war. Mc Lorey war schließlich sein Freund – diesen Glauben hatte Mellendorf bis zu diesen Minuten nicht verloren. Warum auch? In den vergangenen Jahren waren beide aneinander gewachsen, hatten viel Geld verdient, war eine echte Männerfreundschaft entstanden. Dass Mc Lorey ein Mann von Welt war, hatte Mellendorf stets gewusst. Ein Mann, auf den er in jeder Sekunde würde zählen können und der sein volles Vertrauen genoss.

»Wie komme ich hier nur raus?« Mellendorf überlegte. Er blutete immer noch und inzwischen bildete sich in dem Metalltunnel eine Lache. Stück für Stück schob er sich nach hinten, erreichte mit den Füßen das Gitter, das ihn in den vergangenen Stunden vor den Augen der Polizei geschützt hatte, und stemmte sich mühsam und mit schmerzenden Beinen dagegen. Er fühlte sich eingepfercht, hatte den Drang, sich endlich wieder bewegen zu können. Die Blutarmut in seinen Beinen wurde unerträglich. Hatte er Sekunden zuvor noch den Gedanken gehegt, weiter in seinem Versteck auszuharren, so war er sich nun sicherer denn je, dass er so schnell wie möglich raus wollte aus seinem Gefängnis.

»Nur raus hier.« Er begann, mit sich selbst zu sprechen.
»Raus, raus, raus!«

Wie hatte er es nur so lange aushalten können? Zusammengekauert im Dunkel des Schachtes ohne einen noch so leisen Luftzug? Mellendorfs Gedanken wirbelten immer noch durcheinander. Angst hatte sich in panischer Weise in dem einst so stolzen Ölmagnaten breit gemacht. Er verstand die Welt nicht mehr und fand nur schwer in die Realität zurück. Eine Realität, die für ihn jedoch eine andere war als für all diejenigen, die auf der anderen Seite standen. Auf der Seite der Justiz.

Mit einem Tritt befreite sich Mellendorf aus der Enge und einer ihm völlig fremden Situation. Die kleine Klappe am Einstieg des Schachtes kippte nach unten und schwang mehrfach durch. Zur Freude von Mellendorf ging alles nahezu lautlos vonstatten. Er hatte ein lärmendes Schep-
pern befürchtet. Wenigstens das blieb ihm erspart.

Mit den Füßen voraus rutschte er ins Ungewisse, bewegte sich ganz langsam. Zunächst ragten die Schuhe in die Küche des Hotels, dann schob er mehr und mehr seinen Körper nach.

Als er auf der Höhe der Oberschenkel angekommen war, konnte Mellendorf die Körperspannung nicht mehr halten. Er rutschte, fing sich aber noch kurzzeitig mithilfe seiner Hände ab und konnte so einen Blick in die Küchenräume werfen. Wäre noch jemand hier gewesen, er hätte ihn längst gesehen. Doch die Küche war wie ausgestorben. Mellendorf ließ sich nach unten fallen und landete mit beiden Beinen auf dem Boden. Flink bewegte er sich mit einem Ausfallschritt hinter die schützende Front eines Großküchenherdes.

Den Blick auf die Schwingtür gerichtet, verharrte Mellendorf kurz in dieser Position. Trotz seines angestregten

Atmens und seines hämmernden Pulsschlages versuchte er, sein Gehör voll auf die Geräusche außerhalb der Küche zu lenken. So sehr er sich aber auch bemühte: Er konnte nichts hören.

Mellendorf fasste sich ein Herz, schnellte hinter dem Herd hervor und war mit drei großen Schritten an der Tür angelangt. Diese begann leicht zu schwingen, sodass er kurzzeitig durch den Spalt hinaus auf den Flur blicken konnte. Dieser Augenblick genügte Mellendorf, um auch den nächsten Schritt zu wagen. Er tastete sich an der Mauer entlang nach vorne in Richtung Rezeption.

Die noch eine Zeit lang hinter ihm pendelnde Küchentür blieb unbemerkt. Mellendorfs Herz raste, wie nie zuvor in seinem Leben. Die Pulsschläge in seinem Hals und seinem Kopf fühlten sich an wie die Schläge eines Presslufthammers. Das Schlucken fiel ihm schwer, er konnte kaum atmen.

Mellendorf zwang sich dazu, tief durchzuatmen, um seinen Körper weiter mit Sauerstoff versorgen zu können. Das Zittern seiner Finger wurde heftiger und heftiger und die Knie des Unternehmers begannen zu schlottern – ein fremdartiges, noch nie dagewesenes Gefühl bemächtigte sich seiner. Etwas hatte sich verändert. Beim Managen seines Konzerns waren stets Souveränität, klares Kalkül und eine gesunde Form von Überheblichkeit seine Stärken gewesen. Er hatte mit seinen Partnern gespielt, die Wege vorgegeben. Jetzt musste er die Regeln anderer befolgen oder fliehen. Mellendorf hatte sich für Letzteres entschieden und wurde in einen Strudel von Gefühlen gezogen, die er so nicht kannte, die ihn in ihrer vollen Stärke trafen und nahezu zu Boden warfen.

Mit den Fingerspitzen tastete er sich zur Rezeption. Jede noch so kleine Erhebung in der Wand, jeder kleinste Falz in der Tapete – nichts blieb ihm verborgen. Zentimeter für Zentimeter schlich sich Mellendorf nach vorn, bis er plötzlich Stimmen hörte. Die Panik in ihm glich einem Vulkan, bereit auszubrechen.

»Morgen sollen hierher die Gäste zurückkommen? Das glaub' ich nicht!«, hörte Mellendorf eine Stimme sagen.

»So ist es geplant«, antwortete eine weibliche Person.

»Wurde die Putzkolonnie schon angefordert?«

»Nachdem die letzten Polizisten abgerückt sind und die Spurensicherung ihre Arbeiten abgeschlossen hat, wurde von oberster Stelle das Signal gegeben, dass sie sofort anrücken kann. Dürfte nur noch wenige Minuten dauern.«

»Wird Zeit, dass hier wieder Normalität einkehrt. Die Stars werden entsetzt genug sein, dass es hier zu einem Mord gekommen ist – hat sich ja längst alles rumgesprochen. Hast du gehört: Der Mörder soll ein Millionär aus Holland sein.«

Hatte Mellendorf richtig gehört? Ihn beeindruckte schon längst nicht mehr, dass er als Mörder bezeichnet wurde, dass man ihm dieses Verbrechen zutraute. Nein. Vielmehr waren seine Ohren an einem anderen Satz der beiden Hotelbediensteten hängen geblieben. Hatte die männliche Stimme tatsächlich gesagt: »... seit die Polizisten abgerückt sind ...?« Hatten die Beamten das Hotel tatsächlich verlassen? War er hier gar sicherer, als er es an irgendeinem anderen Ort in dieser verfluchten Stadt sein konnte? Mellendorf lauschte erneut und schnappte jetzt immer undeutlicher werdende Gesprächsfetzen auf.

»Die Polizei wird nicht locker lassen, ehe sie das Schwein ...«

»Er wird sich verantworten müssen. Längst heißt es, er habe schon mehrmals ...«

Immer leiser wurden die Stimmen, bis nichts mehr zu hören war. Mellendorf war wieder allein. Er wagte einen Blick an der Rezeption vorbei in Richtung Hauptausgang. In der Tat konnte er in den Hotelräumen keine Polizisten mehr erkennen. Durch das Eingangsportal sah er im trüben Licht vor dem Gebäude immer noch blaue Lichter und Uniformen. Zudem prangte ein rot-weißes Band direkt vor dem Eingang. Eng verknotet auf beiden Seiten, links und rechts flankiert von Beamten.

Von der anderen Seite kamen die Stimmen zurück.

»Mist«, fluchte Mellendorf kaum hörbar und trat wieder in den Schatten des Korridors, der zur Küche führte.

»Wir werden morgen wieder voll belegt sein. Die Buchungen zum Festival wurden alle aufrechterhalten. Nicht ein Einziger hat storniert. Ich habe den Eindruck, die sind richtig scharf drauf, gerade jetzt hier zu übernachten.«

»Nicht nur dekadent, sondern auch noch geil auf Sensationen – ich bin froh, wenn ich hier raus bin und Feierabend machen kann.«

Mellendorf sah die beiden Hotelbediensteten erneut passieren, dieses Mal wieder in Richtung des Eingangs. Er schlich sich nach vorn. Die lange Theke der Rezeption lag rechts von ihm, der Eingang links. Noch einmal blickte er den beiden hinterher, dann setzte er zu einem kurzen Sprint an. Leichtfüßig, geräuschlos und ohne sich umzublicken, hechtete er die rund 20 Meter an der hohen

Theke entlang, ehe er vor einer eschefarbenen Tür zum Stehen kam. Wieder schlug sein Herz schneller und schneller, bevor er sich dafür entschied, langsam die Tür zu öffnen.

Laurent Leclercs Augen klebten an der Türklinke, die sich langsam nach unten senkte. Die Müdigkeit stand dem Kommissar ins Gesicht geschrieben. Doch welche Überraschung würde ihm nun blühen? Längst hatten ihn Zweifel ereilt. Zweifel an allem. An sich. An den Geschehnissen der letzten Stunden. War das alles noch Realität?



Ralph F. Wild wurde am 9. November 1971 in Esslingen am Neckar geboren. Der ausgebildete Journalist machte sich zunächst seinen Namen als Sportredakteur einer Lokalzeitung in Schwäbisch Gmünd. 2007 schlug er beruflich neue Wege ein und wechselte in die Automobilbranche. Hier hat er inzwischen seinen festen Sitz beim Audi-Partner WWG Autowelt gefun-

den, arbeitet parallel aber weiterhin als freier Journalist und Moderator.

Der erste Gedanke zum »Realmord« kam ihm im Jahr 2011 bei einem Urlaub mit seiner Familie an der Côte d'Azur. St. Tropez, Fréjus, St. Raphaël – die französischen Küstenstädte und auch Monaco sind für ihn längst zur zweiten Heimat geworden. Kein Wunder, dass die Film-metropole Cannes den Hintergrund bietet für sein Erstlingswerk. Weitere Romane werden folgen. So arbeitet er momentan an einem weiteren Krimi. Zudem werden von ihm in Kürze ein Kinderbuch sowie ein historischer Roman fertiggestellt.

Ralph F. Wild wohnt in Durlangen, ist seit zwölf Jahren mit seiner Frau Larissa verheiratet und hat drei Kinder: Anna-Lena (15), Aaron (11) und Joshua (5).



RALPH F. WILD

REALMORD

Broschur, 13×21 cm, ca. 200 Seiten, 12,80 €
ISBN 978-3-936373-95-0

1. Auflage, März 2014
© einhorn-Verlag+Druck GmbH
Schwäbisch Gmünd 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Weitere Infos über unsere Bücher finden Sie hier:
www.einhornverlag.de



Erhältlich ab
18.03.2014

einhorn 